

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 96 (2002)
Heft: 5

Rubrik: Kolumne : kriegerische Verschiebungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kriegerische Verschiebungen

1. Ein Bild

Die Turner-Ausstellung im Kunsthaus Zürich hat mir das seltene Erlebnis verschafft, dasselbe Bild innerhalb eines Jahres an zwei verschiedenen Orten zu sehen. Letzten Sommer fand ich im *British Museum* auf der Suche nach Kunstgenuss eine Sammlung von Kriegsbeute und floh. Der eiserne Wille, das Touristinnendasein zu geniessen und meinem Interesse für asiatische Kunst Priorität vor politischen Überlegungen einzuräumen, konnte die Stimme *Edward Saids*¹ nicht stillkriegen. Ihm bewies jede aus einem Tempelrelief geschlagene Statuette, dass die Betreiber dieses Museums daran festhalten, die Welt als eine Sammlung von Reichtümern im Besitz des britischen Weltreichs darzustellen.

Zur Rettung meines Vergnügens zog ich also weiter in die alte *Tate Gallery*, wo die britischen Meisterwerke zu sehen sind, insbesondere die Werke Turners. Ein dramatisches Geschehen im Grossformat dominierte den zweiten Raum. Eine verdeckte Sonne war am stürmischen, schwarzen Himmel über einem Gebirgstal zu sehen, dessen Sohle von einer Unmenge Soldaten angefüllt war. «Hannibal überquert mit seinem Heer die Alpen», las ich, und mit Empörung einen Satz im Kommentar: «*being*

attacked by native mountain tribes». Da war es wieder, das Imperium, und ich brauchte keinen Edward Said, der mir den Protest einflüsterte, denn diesmal war ich als Nachfahrin der «eingeborenen Bergstämme» direkt betroffen.

Acht Monate später hängt das Bild im *Zürcher Kunsthaus*, der ominöse Satz ist weggelassen. Im Kommentar werde ich als Nachfahrin von Wellington und Napoleon angesprochen, die den Aufstieg und Niedergang grosser Reiche und Armeen aus der Perspektive des Geschichtsphilosophen, Königs oder Heerführers kontempliert, vorausgesetzt, ich identifiziere mich nicht mit den einzigen beiden Frauen auf dem Bild, die nackt und ohnmächtig von zwei alpinen Wilden festgehalten werden. Der eine hebt den Dolch, um zuzustechen, doch der andere sieht in der Ferne einen winzigen Elefanten mit erhobenem Rüssel und darauf einen noch winzigeren Mann, der Hannibal sein muss und kraft seiner Pose als Vielleicht-Bald-Weltherrscher den Wilden dazu bringt, seinen Kameraden vom blindwütigen Schlachten abzuhalten. Damit gewinnt das kleine Figürchen auf der Talsohle eine Macht, die sich den übermächtigen Naturgewalten entgegenstellt und dem Bild seine Spannung verleiht.

2. Ein Satz

Der hilfreichste Satz, den ich in den vergangenen Monaten zum *Krieg in Israel und Palästina* gelesen habe, stand in der israelischen Zeitung *Ha'aretz*. Es war ein Zitat von Thomas Mann:

«*War is only a cowardly escape from the problems of peace.*» Das deutsche Original konnte ich lange nicht finden, also sah ich vor meinem inneren Auge einen alten Mann, der mit deutschem Akzent englisch spricht und darlegt, dass weder der israelische Einmarsch in der Westbank noch die «Strategie» der Selbstmordattentate die zentralen Probleme, zum Beispiel das Rückkehrrecht der palästinensischen Flüchtlinge, einer

Lösung näher bringt. Nur im Frieden könnte dieses Problem zur Kenntnis genommen, ausgehandelt und angegangen werden. Das wäre ein konfliktgeladener, frustrierender Prozess, der aber im Unterschied zum Krieg lebbare Realität ermöglichen würde.

Im *palästinensischen Autonomiegebiet* hatte sich vor dem Ausbruch der zweiten Intifada eine *Menschenrechtsbewegung* gebildet, welche die Selbstherrlichkeit und Korruption der eigenen Behörden anklagte. Zu dieser Bewegung gehörten verschiedenste Frauenbewegungen, die sich für Verbesserungen im Zivil- und Strafrecht einsetzten. Es bestand die Chance, dass Palästina einmal ein demokratisches arabisches Land werden würde. Diese Aussicht hätte die Machtfülle der angestammten Politikerelite in Frage gestellt und den Einfluss der religiösen Fundamentalisten auf ihre Gemeinschaften beschränkt. Dass ein solcher Prozess nicht ohne heftige interne Konflikte ablaufen kann, versteht sich von selbst, aber im Moment gibt es gar nichts mehr zu verstehen, weil die «problems of peace» unter einem Trümmerhaufen begraben werden.

In einem Krieg, der auch von einigen palästinensischen Organisationen gesucht wurde, aber von der israelischen Armee dominiert wird. Sie hört auf die Befehle eines Ministerpräsidenten, welcher der Bevölkerung die massivsten Budgetkürzungen zumutet – immer mit dem Argument, der nationale Notstand bedinge gewisse Opfer. Welche «Notstände» kämen zum Vorschein, wenn die Verteidigung der Siedlerbastionen in der Westbank in den Augen der Bevölkerung keine Kriegsoffer mehr rechtfertigen würden?

Zu diesen Gedanken regte der Satz an, den ich für diese Kolumne in deutscher Originalfassung zitieren wollte. Nach vergeblichen Recherchen im Internet begab ich mich also ins Thomas Mann-Archiv der ETH-Zürich, wo mich regelweise Aufsätze, Artikel und Briefe

erwarteten. Aber mit etwas Glück wurde ich fündig. In der Rede «Vom kommenden Sieg der Demokratie» stand der Satz: «*Krieg ist nichts als Drückebergerei vor den Aufgaben des Friedens.*»²

Die Sache hatte nur einen Haken. Thomas Mann hatte die Rede 1938 in der Schweiz geschrieben, um sie dann auf einer Tournee durch 15 US-amerikanische Städte vorzutragen. Er hatte sich diese Tournee von einem Agenten organisieren lassen, um in Amerika gegen die *Appeasement-Politik* der Alliierten und für eine soziale Demokratie einzutreten. Mann prägte den zitierten Satz im Hinblick auf die faschistischen Kriegsmaschinerien, fuhr aber verallgemeinernd fort: «Er (der Krieg) ist, als Ersatz der inneren Arbeit und Verbesserung durch das äussere Abenteuer, so tief in moralischen Verruf gekommen, dass man zu sehen glaubt, er sei nie etwas anderes gewesen als ein Mittel zur inneren Unterdrückung und Niederhaltung der Völker, das grosse und betrügerische Mittel, sie zum Hurra-Schreien zu bringen ob ihrer eigenen Niederlage vor der siegreichen Regierung. Der Gegensatz von Nationalismus und Sozialismus ist beschlossen in dem Gegensatz von Krieg und Frieden.»³

Damit sollte das amerikanische Publikum von der weitverbreiteten Meinung abgebracht werden, der Nationalsozialismus sei eine Spielart des Sozialismus und könne nicht im Bündnis mit der Sowjetunion bekämpft werden. Der markige, *utopische Schlusssatz* erlaubt es, die zeitliche und räumliche Verschiebung des Zitats nicht zu einer Parallelität der Kontexte zu machen, die weder historisch noch politisch sinnvoll wäre. Vielmehr bekräftigt er die Hoffnung, dass es eine vernünftige Alternative zur gegenwärtigen Gewalt gäbe. Eine Alternative voller Probleme und schwieriger Aufgaben.

¹ Edward Said, Autor von «Orientalism – Western Conceptions of the Orient», Penguin Books, London/New York 1995(1978) und «Culture and Imperialism», Penguin Books, London/New York 1993.

² Thomas Mann, Gesammelte Werke XI, S. 932, S. Fischer Verlag, 1960.

³ ebd.